

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburger Landeszeitung. 1884-1886 1884

1.8.1884 (No. 52)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-994752](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-994752)

Die „Oldenburger Landeszeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Festtage.

Deutsch-freisinniges Organ für das Großherzogthum Oldenburg.

Redaction: Haarenstraße 55. Expedition: Mottenstraße 1.

Nr 52.

Freitag, den 1. August

1884.

Abonnements auf die

Oldenburger Landeszeitung

für die Monate August und September werden an den bekannten Stellen jederzeit entgegengenommen. Der Abonnementspreis für diese beiden Monate beträgt: in der Stadt Oldenburg 1 M. 60 S., bei der Post 1 M. 64 S.

Der Freund von gestern.

In der französischen Restaurationszeit sprach man von einer „unsichtbaren Kammer.“ Ebenso hätte man in den letzten Jahren von einer „unsichtbaren Partei“ reden können. Es waren dies die Nationalliberalen, nachdem sich die eine große Summe von Intelligenz repräsentirenden Secessionisten von ihnen abgewandt, nachdem sich ihr hervorragendster Führer v. Bennigsen schmolend zurückgezogen und nachdem die Verächtlichung der leitenden Prinzipien bei ihnen so weit gediehen, daß man nicht mehr von einem einigenden Band, sondern nur noch von einem zufälligen Nebeneinander sprechen konnte. Keine Fraction war unklarer über ihre eigene Stellung, über ihren wirklichen Anhang in der Bevölkerung und über ihre nächste Zukunft als die nationalliberale. Als die Stunde der Fusion schlug, aus welcher die deutsch-freisinnige Partei hervorging, da wachte der Nationalliberalismus von seinem politischen Scheintod auf, um ein neues Scheinleben zu beginnen. Die Angst vor der schon begonnenen Auflösung gab sich in der verzweifeltsten Anstrengung kund, irgendwo einen Halt zu finden. Statt daran zu denken, die begonnene Vereinigung aller liberalen Elemente zu einem erfreulichen Abschluß zu bringen, klammerten sich die Reste der Partei an die ihnen bisher so unfreundliche Regierung, gingen mit Sac und Pack in's gowernementale Lager über, ließen sich die Liebeswerbungen der Freiconservativen und die grobe Ablehnung der Deutschconservativen mit gleicher Passivität gefallen. Die Hauptführer von Bennigsen und Miquel verloren zwar nicht ihre Mandatswürdigkeit, aber sie ließen sich doch als decorative Zierden bei Banketten und Versammlungen verwenden, wo die Ergebung in den Willen des Reichskanzlers und der Haß gegen die Deutschfreisinnigen, welche an der bewährten liberalen Richtschnur festhalten, gepredigt wurde. Man betäubte das Gewissen mit Kampfforderungen, man erhitze sich mit sanguinischen Hoffnungen. Und um das Werk zu krönen, ließ man einen früheren Durchgänger, den im Wienerspäßen und Geschichtszählen viel bewanderten Herrn v. Schauß, nicht nur wieder in den

alten Kreis eintreten, sondern räumte ihm sogar einen Ehrensitg an der Tafel ein.

Es bleibt nun abzuwarten, welche Erfolge aus dieser Kette von Ueberstürzungen und Verleugnungen der eigenen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hervorgehen werden. Denn schließlich bleibt das Alles doch nur auf die Moral zugeschnitten: „Wenn es gelingt, so ist es verziehen.“ Wenn es aber nicht gelingt? Nun dann wird dem Scheintod und dem erneuten Fieberwahn bald der wirkliche Tod nachfolgen. Die nächsten Wahlen und die nächsten Legislaturperioden müssen entscheiden, ob der Nationalliberalismus noch einige Lebenskraft besitzt oder ob er nur mehr als politisches Gespenst unter uns herumwandelt.

Gewiß, die nationalliberale Partei hatte seiner Zeit ihre volle Berechtigung. Sie entsprang einem historischen Entwicklungsprozeß unseres Volkes, dessen weitere Konsequenzen sie nur nicht festzuhalten vermochte, — festzuhalten auch im Gegenfall zu den heute wieder um die Oberhand ringenden reactionären Mächten. Diese Partei wollte vor Allem den Einheitswillen des deutschen Volkes verkörpern; sie ist aber selbst zu einem abgesplitterten Zweige geworden. Sie wollte die unentbehrlichen Nachfactoren pflegen, zugleich aber den Forderungen des modernen Culturstaates Raum schaffen. In letzterer Richtung begnügte sie sich aber in letzter Zeit, dem modernen Geist durch Hinterförtchen den Eingang zu verschaffen, den man ihm vorne versperrte. Sie verlangte für ihre Prinzipien nur Duldung, nicht Erfüllung. Und so schlug sie sich denn von Compromiß zu Compromiß kümmerlich durch. Nicht als ob jeder Compromiß verwerflich wäre! Aber daß man dabei die gewöhnlichste realpolitische Klugheit vergaß, daß man stets die geringste Forderung stellte, um auch diese noch unterbieten zu lassen, daß man im Gegendienste anderweitige Zugeständnisse verlangte: das mußte schließlich zu einem Zustande dauernder Ohnmacht führen. So wurden die Grenzen einer rechtmäßigen Compromißpolitik schon in dem Augenblick überschritten, als nach kurzer Verschönerung wieder der Kampf gegen den Liberalismus begann — zuerst der stille häusliche Krieg, dann der offene, lärmende, gewaltthätige Ansturm. Dazu kamen die Entfesselung, die Aufstachelung der Sonderinteressen, die wunderlichsten Parteicoalitionen und -combinationen im Parlament. Und all' diesem wirren Treiben sahen die Nationalliberalen rath- und thatlos zu, ließen ihre Prinzipien sowie ihre Parteimacht abbröckeln und sind so allmählich das geworden, was sie heute sind: Franctireurs des Gouvernamentalismus, die ihre halb verrosteten Waffen gegen die entschiedenen Liberalen, gegen die Deutschfreisinnigen rücksichtslos, aber keineswegs mit Geschick gebrauchen. Denn an ihre einzige neue Waffe glauben sie nicht, können dieselbe nicht

einmal handhaben; ihre Belehrung zur reichskanzlerischen Sozialreform ist eine Selbsttäuschung. Sonst hätten sie nicht das Unfallversicherungsgezet so schlimm zugerichtet, in dieser einzigen Richtung einer Amendementslüfternheit gegenüber der Regierungsvorlage nachgegeben, welche dieselbe in jeder Beziehung verschlechtert hat.

Ein wirkliches Programm hat der Nationalliberalismus nicht mehr. Er hat nur eine Serie von Durchlöcherungen früherer Programme. Heidelberg, Neustadt, Berlin, Nürnberg, Elberfeld: welches fortwährende Taften, welches Hin- und Herchwanken auf politischem, socialen und wirtschaftlichem Gebiete! Welche Häufung von Mißgriffen! Welche Ueberfülle von Phrasen, welche die Gewissensangst nicht verbergen können! Er gebehret sich wie ein Mar Piccolomini, den Wallenstein festhalten will und den seine Kürassire abberufen. Aber er bleibt schließlich bei Wallenstein, nicht aus Ueberzeugung, sondern weil er nicht den Muth hat, einen eigenen Schritt zu thun und jetzt schon im Zimmer des Gewaltigen steht.

So wird der Nationalliberalismus zu einem Anhängsel der Conservativen, so lange Fürst Bismarck diese Combination beliebt, oder er wird in die Ecke geschoben, wenn die conservativ-ultramontane Mehrheit manövriren sollte. Eine traurige Rolle! Und den Nationalliberalen bleibt nicht einmal die Ausrede, daß man sie durch Versprechungen gewonnen. Fürst Bismarck hat ihnen nichts versprochen, er braucht ihnen auch nichts zu halten. Er wird ihnen höchstens wohlwollend zuwinken, wenn sie strifte auf Commando einschwenken.

Gegenwärtig sind alle Kräfte und Leidenschaften der Nation durch die verschiedensten Meinungsströmungen entfesselt. Das wird die Reichstags-Wahlcampagne beweisen. Da erweist sich als der Ueberflüssigste der, welcher keine Meinung zu verfechten, sondern immer nur eine zuzugeben hat. Der bloße Haß gegen die Deutschfreisinnigen ist kein Programm, er ist nur das äußerliche Zeichen der politischen Impotenz. Selbst wenn der Nationalliberalismus bei den Wahlen gewinnen würde, gewönne er nicht für sich, sondern nur für Andere, deren Werkzeug er geworden. Und wenn er verliert? Dann hüßt er selbst den Werth des Werkzeuges ein. Wie der Ausgang auch sei, er schädigt sich selbst. Darum können wir auch ruhig den Anprall des bitteren Hasses aushalten.

Deutsches Reich.

Berlin, 31. Juli. Der „Kreuz.“ wird von Paris aus gemeldet, daß auf Grund von Informationen, die der Petersburger dritten Abtheilung rechtzeitig aus London zu Theil geworden, eine nihilistisch-anarchische Conferenz vereitelt wurde, welche Ende Juli oder Anfang Au-

Das Fräulein von Birkenweiler.

Roman von A. Lütetsburg.

(Fortsetzung.)

Elftes Capitel.

Tante Carolines Nachforschungen.

Nachdem an jenem Morgen Helene nach dem Schlosse zurückgekehrt war, hatte auch das alte Fräulein alsbald versucht, sich von ihrem Lager zu erheben. Aber sie fühlte sich zu schwach. Die gewaltige Aufregung, in welche sie durch Helenens Mittheilung veretzt worden war, übte eine niedererschmetternde Wirkung auf ihren physischen Zustand aus. Je stärker der Geist arbeitete, desto müder und erschläffter zeigte sich der Körper.

Sie seufzte aus tiefster Brust auf. Warum hatte sie nicht früher diese Entdeckungen gemacht, als ihr Körper noch rüstig und jeder Anstrengung gewachsen war? Nun mußte sie Alles in fremde Hand legen, und doch hätte sie jeden Schritt selbst thun mögen, um sich die Gewißheit zu verschaffen, an welcher sie kaum noch zweifelte.

Sie zwang sich zur Ruhe, zu besonnenen Gedanken und versuchte das arbeitende Gehirn zu besänftigen. Nach und nach gelang es ihr, die Gedanken gingen nicht mehr wild und verworren durcheinander, sondern reichten sich zu einem Ganzen, zu einer Kette, an welcher kaum noch ein Glied fehlte. So klar und deutlich lag das ganze Gewebe von Hinterlist und Bosheit vor ihr, daß sie sich nur wunderte, warum sie nicht früher Verdacht geschöpft.

Und doch war dieser Umstand sehr natürlich. Sie hatte nichts von der Existenz dieses Kindes gewußt. Franz brachte ihr den Todtenschein von Paul's Gattin und der Schmerz um den Tod der Tochter ihrer einstigen vielgeliebten Freundin hatte Tante Caroline so mächtig erschüttert, daß sie weder nach weiteren Einzelheiten geforscht, noch ge-

fragt hatte. Es blieb sich ja gleich, wie Marianne gestorben war.

Dann kam Helene nach Schloß Birkenweiler; lange nach Marianens Tod sah sie das Kind zum ersten Male und nur flüchtig, dann lange nicht wieder. Man hatte dem Kinde, unter Androhung der härtesten Strafen, verboten, den jenseitigen Park zu betreten. In späteren Jahren waren die Eindrücke, welche das Kind noch aus seiner ersten Jugendzeit gehabt, zum Theil wohl ganz verwischt, sie hatten anderen, die mit der Gegenwart im Zusammenhang standen, Platz gemacht, und dann waren Helenens Besuche immer so kurz, daß es niemals zu einem rechten Aussprechen kam. So wußte Tante Caroline eigentlich von der Vergangenheit des Kindes wenig genug, sie hatte auch keine Ahnung von dem Zeitpunkt, wo Helene nach Birkenweiler kam, das alte Fräulein dachte auch nicht daran, dieserhalb Nachforschungen anzustellen.

Sie hatte sich nur mit magischen Banden zu Helene hingezogen gefühlt. Wenn diese sie mit ihren großen, hellen Augen anblickte, so war es ihr immer weich und wehmüthig ums Herz geworden und sie hatte dann oftmals einer fernem, längst entschwundenen Zeit gedacht, doch ohne daß es ihr jemals eingefallen wäre, Vergleiche anzustellen oder eine Aehnlichkeit zu suchen.

Nun war Alles wie mit einem Schläge verändert, und sie fragte sich, ob sie denn blind gewesen sei. Indem sie sich Helenens Bild vergegenwärtigte und das Miniaturporträt ihrer einstigen Freundin betrachtete, glaubte sie Zug um Zug eine Aehnlichkeit zu entdecken. Da war das hübsche Oval des Gesichts, die feinen, regelmäßigen Züge, die Nase und der kleine Mund, ja sogar das wellenförmig geschichtete Haar, welches sich so weich und anmüthig an die Schläfen schmiegte. Tante Caroline zweifelte nicht mehr — Helene war das Kind Paul's von Birkenweiler, die man auf rucklose

Art und Weise um ihr Erbtheil und ihren Namen betrogen. Leicht würde der Kampf gegen den Freiherrn und seine Gemahlin nicht sein und Klugheit war hier vor allen Dingen geboten. Sie kannte ihre Gegner und wußte, daß sie auf ihrer Hut sein mußte; verhehlte sie sich doch keinen Augenblick, wie schwer der Freiherr durch einen solchen Schlag getroffen werden würde.

Sie fühlte Mitleid, nicht mit der stolzen, hochmüthigen Frau, aber mit ihm, sie wußte, daß der Grundzug seines Charakters eine unverzeihliche Schwäche war, aber weiter konnte man ihn kaum für etwas verantwortlich machen, denn wenn er schlecht gehandelt hatte, so mußte man als die Treibfeder des Bösen die Freiherrin ansehen. Freilich konnte das nicht als eine Entschuldigung für ihn gelten, wohl aber als etwas, was Mitleid verdiente. Dennoch dachte Caroline nicht einen Augenblick daran, ob es möglich sein werde, ihm einen Theil der Niederlage zu ersparen. Hier gab es nur ein Entweder — Oder, Helene oder die Familie des Freiherrn, und da die Schuld auf Seiten der letzteren war, so mußte auch daselbst die Sühne und Buße sein.

Tante Caroline hatte sich wieder auf ihrem Lager ausgestreckt und dachte nach. Wenn sie gesund gewesen wäre, würde sie die Klausur der Aussicht einer Frau aus dem Dorfe übergeben haben, um sogleich nach der nächsten Stadt zu gehen und mit einem Advocaten Rücksprache zu nehmen. Nun mußte sie warten, bis Herr Vornheim, an den sie bereits am vorhergehenden Tage geschrieben hatte, kam. Vielleicht erschien er schon im Laufe dieses Tages, und sie wollte dann gleich alle Vorsichtsmaßregeln treffen, die ihr nothwendig schienen, Helenens etwaige Ansprüche zu sichern. Nachdem sie so ihren Entschluß gefaßt und ruhiger geworden war, sank sie in einen Schlummer, aus welchem sie nach einigen Stunden gestärkt und gekräftigt erwachte.

Das alte Fräulein war dann aufgestanden und hatte

gust in Kopenhagen zu dem Zwecke zusammentreten sollte, um allgemeine revolutionäre Maßregeln zu beschließen, besonders aber, um die Ausführung eines Attentates in Betrachts zu ziehen, welches gelegentlich des in Aussicht genommenen Besuchs des Kaisers Alexander III. von Russland in Kopenhagen verübt werden sollte.

— Bekanntlich ist auch in diesem Jahre in der „Nordd. Allg. Ztg.“ darauf aufmerksam gemacht worden, daß feinerlei Zuschriften an den Reichskanzler während dessen Aufenthalt in der Sommerfrische gerichtet werden sollen. Nachdem vor Kurzem ein derartiges von Frankfurt a. M. abgegangenes Schreiben als unbestellbar zurückgegangen, ist neuerdings, wie die „Germ.“ mittheilt, auch eine Beschwörungsschrift von Maschinenbauern aus Bischheim im Elsaß unterbreitet mit der Bemerkung zurückgekommen: „Adressat in Berlin nicht aufzufinden.“ Merkwürdig ist, daß, wie ja die Veröffentlichung der Antworten beweisen, alle Zustimmungsadressen ihren Weg nach Paris mit großer Sicherheit finden. (Ja, Bauer, das ist ganz was anderes!)

— Prof. Dr. Schwenninger ist zum außerordentlichen Mitgliede des kaiserlichen Gesundheitsamtes ernannt worden.

— Die „Nordd. Allg. Ztg.“ sagt über den Verein zur Wahrung der wirtschaftlichen Interessen von Handel und Gewerbe: „Wir können es nur mit Befriedigung anerkennen, wenn endlich von hervorragenden Vertretern des Kaufmannsstandes der Anfang gemacht wird, das todte Gebiet der Politik zu verlassen und in lebendige, fruchtbare, wirtschaftliche Interessen einzutreten.“ Nach der „Voss. Ztg.“ fordert der Verein jetzt die sämtlichen Mitglieder der Corporation der Berliner Kaufmannschaft zum Beitritt auf. Ähnliche Aufforderungen sollen an die Mitglieder der Corporationen der Kaufmannschaften der anderen Städte ergehen. Inwieweit dieselben erfolgreich sein werden, läßt sich zur Zeit noch nicht vorhersehen.

— Die „Köln. Ztg.“ weiß zu melden: „In den Reihen des gemäßigten Theils der Deutschfreisinnigen soll man sehr auf eine Programmkundgebung drängen, welche den Verdacht der völligen Unterwerfung unter Richter's Führung und unter die Grundzüge der altpreussischen Fortschrittspartei widerlegen könnten, und das letzte Aufstreben des Herrn v. Stauffenberg, von dem aus Nürnberg berichtet worden ist, stärkt dieses Drängen.“ Von einer solchen „Programmkundgebung“ ist hier gar nichts bekannt; es ist auch kein Verlangen nach einer solchen gestellt worden. Auch ist die angelegliche Differenz zwischen den Abgg. Richter und Stauffenberg lediglich eine Erfindung der Gegner der deutschfreisinnigen Partei. Natürlich wird seiner Zeit, wie wahrscheinlich Seitens aller übrigen Parteien, auch von deutschfreisinniger Seite ein Wahlaufbruch erfolgen.

— Die „Voss. Ztg.“ schreibt: Der Landrath des Mainkreises hatte vor einigen Wochen die Bürgermeister seines Kreises in einem vertraulichen Schreiben zum Bericht aufgefordert, welche Personen ihrer Gemeinde in Zeitungen schreiben, ob darunter auch Lehrer sich befinden und was denselben daraus für Geldverdienste erwachsen.“ Er ist schwer anzunehmen, daß eine derartige Recherche in guter und wohlwollender Absicht geschieht und es ist demgegenüber mindestens auffällig, daß einzelnen Militärpersonen unterer Grade die Erlaubniß ertheilt worden ist, für Zeitungen zu correspondiren. So z. B. ist es, wie wir hören, dem Schreiber einer Kommandantur gestattet, gegen Remuneration den hiesigen konservativen Blättern fast täglich einen Auszug aus dem im Kommandanturgebäude ausliegenden amtlichen Meldebuch zu liefern, und es werden, zum Abtragen an die Redaktionen die der Kommandantur zur Verfügung gestellten Ordnonanzen benutzt! Wir wollen diesem Militäris

nicht bemerkt, daß es ihr sehr schwer geworden sei. Sie fühlte sich frischer und kräftiger, als seit langer Zeit, und wenn das auch nicht in Wirklichkeit der Fall war, so verlieh der Wille, gepaart mit Erregung, ihr die nöthige Kraft.

Nachdem sie sich sorgsam angekleidet und sogar einige Sorgfalt auf ihre Toilette verwendet, an welcher sie es freilich immer nicht fehlen ließ, begab sie sich daran, ihre Papiere zu ordnen, um Alles in Bereitschaft zu haben, wenn der Advocat kam. Als Frau Dietrich erschien, welche die häusliche Arbeit für das alte Fräulein verrichtete, war dieselbe erstaunt, letzteres aus dem Bette in voller Thätigkeit zu finden. Sie wurde aber sogleich wieder fortgeschickt, doch bat Tante Caroline sie, am Nachmittag wieder zu kommen, da sich vielleicht noch Arbeit finden würde.

Herr Bornheim kam nicht, doch sandte er gegen Abend einen Boten, der ihn auf den morgenden Tag um elf Uhr anmeldete. Für die Ungeduld des Fräuleins war dieser kurze Ausschub schon unangenehm, doch mußte sie sich mit einem Seufzer in das Unvermeidliche fügen. Sie hatte inzwischen all ihre Vorbereitungen getroffen, die sämtlichen Papiere geordnet, so daß kein weiterer Aufenthalt entstehen konnte. Zuerst beabsichtigte sie, Alles auf dem Tisch ausgebreitet liegen zu lassen, doch befann sie sich eines Besseren und legte die Documente in den eisenbeschlagenen Kasten, der in ihrer Schlafstube seinen Platz gefunden.

So bestimmen oft kleine an sich unwichtige Handlungen über die ganze Zukunft eines oder auch vieler Menschen.

Früh am folgenden Morgen, als kaum im Osten der erste Morgenstrahl emporklitzte, eilte eine große Frauengestalt den ungewohnten und selten betretenen Weg am Abhang entlang, der Klausen zu. Es war die Freiherren. Nachdem sie einige Stunden geschlafen, hatte sie sich wieder von ihrem Lager erhoben — sie sah durch die schwerseidenen Vorhänge den Morgen anbrechen und die Stunde dünkte ihr eine geeignete, das Feld ihrer Thätigkeit zu recognosciren. [Fortsetzung folgt.]

den Nebenverdienst gern gönnen.“ warum denn aber den Schulmeister so scharf auf die Finger sehen? — Der Verkehr von hier nach Paris und umgekehrt stößt dem „Berliner Tagbl.“ zufolge gänzlich. Der sogenannte Pariser Zug am Dienstag von Paris führte keinen Schlafwagen und der am Mittwoch nach Paris ebenfalls keine. Eine solche Erscheinung ist seit dem Bestehen der pariser Linie noch nicht dagewesen; zum Verwundern ist sie jedoch nicht. Die französische Liebenswürdigkeit gegen deutsche Gäste und die drohende Cholera im Verein schrecken den Besuch zurück.

— Das Hauptquartier des „Großen Generalstabes“ für das Kaisermandöver des VII. (westfälischen) und VIII. (rheinischen) Armee-corps soll nach den bisherigen Bestimmungen in Düsseldorf aufgeschlagen und dort auch die fremdherrlichen Officiere untergebracht werden. General-Feldmarschall Graf Moltke, der die Pläne zu den Mänavern bearbeitet, wird diese auch persönlich mit Unterstützung des General-Quartiermeisters General-Lieutenant Graf Waldersee leiten. Das VII. Armee-corps wird der General-Lieutenant v. Wigandorf, das VIII. Armee-corps General-Lieutenant Fehr. v. Loß beim Kaisermandöver persönlich commandiren.

— Das Polizeipräsidium erläßt folgende Bekanntmachung: „In einer Ermittlungssache betreffs Aufdeckung anarcho-soczialer Umtriebe ist es für das Polizeipräsidium von besonderer Wichtigkeit, über die Herkunft und den letzten rechtmäßigen Besitzer folgender Wertpapiere nebst Talons und Coupons, nämlich sechs Obligationen der Prämien-Anleihe des ottomanischen Kaiserreichs von 792,000,000 Frs. im Nominalwerthe von je 400 Frs. mit den Nummern 0,070,559, 0,085,185 mit Coupons vom 1. April 1877 ab, 0,148,017, 0,237,396 mit Coupons vom 1. April 1876 ab, 0,661,323 mit Coupons vom 1. April 1876 ab, genau unterrichtet zu sein. Es wird daher Jeder, der Näheres in dieser Beziehung anzugeben vermag, hierdurch ersucht, der unterzeichneten Behörde schleunigste Mittheilung zu machen. Königlich-polizeipräsidium. J. V.: Friedheim.“

— Wie der „Magd. Z.“ aus Berlin gemeldet wird, liegen die Pläne zu dem Nord-Ostsee canal, welcher die Nordsee mit dem Kieler Hafen verbindet und diesen selbst für die größten Panzerschiffe unserer Marine fahrbar machen soll, seit etwa sechs Wochen bis in die kleinsten Details ausgearbeitet vor und jederzeit kann mit dem Bau begonnen werden, sobald der Reichstag, der seinerzeit in einer Denkschrift darum angegangen werden soll, die notwendigen Summen bewilligt haben wird. Eigenthümlicher Weise war es bekanntlich die Marine, welche in den Vorberathungen dem Plane abhold war und zwar hauptsächlich aus dem Grunde, weil das schmale Fahrwasser, welches vom Kieler Hafen in die offene See führt, der dort ankernden deutschen Flotte nicht genug Raum gewähren würde, um im Kriegsfalle bei etwaiger Blockirung durch eine starke feindliche Flotte den zu einer Action erforderlichen Aufmarsch in Schlachtlinie zu bewerkstelligen. Diese Bedenken sollen jedoch durch unsern Kaisers Initiative nach seiner persönlichen und General-Feldmarschall Graf Moltke, General-Quartiermeister Graf Waldersee, den General-Inspectoren der Artillerie und der Festungen General-Lieutenant v. Voigts-Mheez und General der Infanterie v. Biebler vorgenommenen Ocular-Inspection vollständig gehoben worden sein und zwar durch die Neu-Anlegung der bedeutend erweiterten und vorgeschobenen Außenbefestigungen des Kieler Hafens. Wie sehr sich der Kaiser für dies Project interessirt, geht daraus hervor, daß er dem ihm darüber vorgelegten schriftlichen Entschieden der Landes-Verteidigungs-Commission 19 Seiten Randbemerkungen zugefügt hat.

Ausland.

Paris, 31. Juli. Die Kammer nahm nach erheblicher Debatte die Revisionsvorlage nach den Senatsbeschlüssen mit 294 gegen 191 Stimmen an. Die Deputirten, welche Amendements gestellt, zogen dieselben unter dem Vorbehalte, ihre Amendements im Congresse wieder einzubringen, zurück. — Ein Communiqué der „Agence Havas“ erklärt gegenüber der bezüglichen Behauptung des „Times“-Correspondenten in Tientsin: Fournier und Li-Hung-Chang hätten sich mündlich über den notwendigen Aufschub eines unverzüglichen Rückzuges der chinesischen Truppen geeinigt. Fournier hätte alsdann Li-Hung-Chang eine Note über die Termine der Räumung überreicht. Diese Note sei Fery mit Zustimmung von Li-Hung-Chang übergeben. Unrichtig sei, daß Li-Hung-Chang den Termin gestrichen und Fournier diese Streichung gebilligt habe.

— Von gestern Abend bis heute Vormittag sind in Toulon drei, in Marseille sechs Personen an der Cholera gestorben.

Wien, 29. Juli. Heute wurde hier wieder ein größerer Diebstahl bei der Post entdeckt. Vor einiger Zeit sendete die ungarische Staatskasse den Betrag von 640 000 Fl. in defecten Staatsnoten zur Umwechslung an die Central-Staatskasse nach Wien. Die umgewechselten neuen Noten langten heute in sieben Kisten verpackt hier an, und zwar als Postsendung mit der Bahn. Bei einem der Kisten merkte man jedoch, daß die Siegel auf demselben nicht die amtlichen seien; man öffnete es und fand in dem Kistchen anstatt der auf demselben angegebenen 30 000 Gulden drei Ziegelsteine. Es ist zur Stunde nicht bekannt, wo das Geld entwendet wurde, ob auf dem Wege von Wien hierher oder bei der Verpackung in Wien. So viel kann mit Bestimmtheit angenommen werden, daß die Siegel hier nicht umgetauscht wurden, weil hier das in Frage stehende Kistchen ordnungsmäßig übernommen wurde.

Rom, 31. Juli. Die „Agenzia Stefani“ dementirt auf das Entschiedenste das Gerücht von dem Auftreten der Cholera in Turin.

Brüssel, 31. Juli. Der Gemeinderath beschloß heute durch Acclamation, gegen den vom neuen Ministerium vorgelegten Gesetzentwurf über den öffentlichen Unterricht zu protestiren.

London, 31. Juli. Im Oberhaus erklärte Lord Granville, die Conferenz habe heute eine Sitzung abgehalten wollen, Baddington sei aber ohne definitive Instructionen seiner Regierung gewesen und hätte sich die Conferenz daher bis Sonnabend vertagt. Das „Reuter'sche Bureau“ hört, die Verhandlungen der Conferenz hätten in den letzten Tagen eine Wendung genommen, die eine befriedigende Regelung erwarten ließe. Am Montag sei ein die englischen Anträge und den französischen Gesetzentwurf vermittelnder Vorschlag in der Conferenz eingebracht und hierauf den Regierungen mitgetheilt worden; mehrere Conferenzbevollmächtigte hätten gestern bereits Instructionen erhalten welche ein günstiges Ergebnis erhoffen ließen. Es handle sich bei dem neuen Vorschlage nicht um ein bloßes Provisorium, sondern die vorgeschlagene Regelung trage vielmehr einen definitiven Charakter.

— Der soeben veröffentlichte Bericht des Generalpostmeisters Jowett über den Post- und Telegraphenverkehr im Vereinigten Königreich während des Jahres 1883 gestattet interessante Einblicke in den ungeheuren Umfang, den dieser Verkehr seit den letzten 30 Jahren angenommen hat. Im verfloffenen Jahre wurden befördert 1 322 086 900 Briefe oder im Durchschnitt 37 per Kopf der Bevölkerung; 153 586 100 Postkarten, 294 594 500 Circulare und sonstige Poststücke per Bücherpost und 142 702 300 Zeitungen. Die Zahl der eingeschriebenen (registrend) Briefe betrug 11 545 072. Mit der am 1. August 1883 ins Leben getretenen Packetpost wurden 13 720 600 Pakete befördert. Telegraphische Depeschen wurden im verfloffenen Jahre 32,843 120 befördert oder 640 055 mehr als im Vorjahre. Die Postsparkassen weisen ebenfalls einen befriedigenden Fortschritt auf. Ende 1883 standen (einschließlich Zinsen) in den verschiedenen Postsparkassen 41 768 808 Pfund zu Gunsten der Depositen eingetragen, gegen 30 037 821 Pfund Ende 1882. Durch 12 500 000 Postanweisungen wurden im verfloffenen Jahre zusammen circa 5 Millionen Pfund angewiesen. Die Bruttoeinnahmen der Postanstalt beliefen sich 1883 auf 9 896 053 Pfund, die Ausgaben auf 7 208 053 Pfund. Es verbleibt mithin eine Nettoeinnahme von 2 687 100 Pfund, gegen 3 061 748 Pfund im Jahre 1882.

Aus dem Großherzogthum.

Oldenburg, 1. August. Seine königliche Hoheit der Großherzog hat dem Geh. Staatsrath Sellmann in Oldenburg die Erlaubniß zur Annahme und Anlegung des demselben vom Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt verliehenen Fürstlich Schwarzburg'schen Ehrenkreuzes I. Classe ertheilt und dem königl. preussischen Oberförster Gorges zu Tronecken und dem kaiserlichen Postinspector Leitold zu Trier das Ritterkreuz II. Classe und dem kaiserlichen Postmeister Melchior zu Birkenfeld das Ehrenkreuz I. Classe verliehen.

— Das Staatsministerium macht bekannt, daß als untere Verwaltungsbehörde im Sinne des § 11 des Unfallversicherungsgesetzes (Anmeldung der versicherungspflichtigen Betriebe) im Herzogthum Oldenburg das betreffende Amt bzw. der Magistrat einer Stadt I. Classe einzutreten hat.

— Am Dienstag, den 5. August d. J., gelangt vor der Ferienkammer des Großherzoglichen Landgerichts hieselbst die Anklagesache wider den Thierarzt Menke und dessen Ehefrau zu Stollhammerburg zur Verhandlung. Dieselben sind der fahrlässigen Tödtung ihres Kindes angeklagt. — Ferner gelangt am Dienstag, den 26. August d. J., ebendieselbst die Anklage bzw. Revisionsache wider den früheren Lohgerbereibesitzer Meyersbach hies. (Senerstraße) zur Verhandlung. — Meyersbach ist von der Strafkammer I. des Großherzoglichen Landgerichts hieselbst wegen Betrugs s. J. zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt; derselbe hat gegen dieses Urtheil Revision eingelegt und ist die Revision vom Reichsgerichte für begründet befunden. In Folge dessen ist neuer Verhandlungstermin angelegt.

— Mit welcher Hartnäckigkeit die „Old. Ztg.“ einer Polemik mit der „Landeszeitung“ aus dem Wege geht, beweist folgender Fall: Vor acht Tagen brachten wir unter der Ueberschrift „Nationalliberale Lügen“ eine Widerlegung der von der „Old. Ztg.“ in einem Referate über die Niebour'sche Rede behaupteten Unwahrheiten. Dieser Artikel ging zunächst und zwar mit unverkennbar deutlicher Quellenangabe in die in Berlin erscheinende „Liberale Correspondenz“ über, von wo aus er dann weitere Verbreitung gefunden hat, bis er schließlich auch vom Bareler „Gemeinnützigen“, und zwar ebenfalls mit voller Quellenangabe reproducirt wurde. Nun schreibt die „Old. Ztg.“: „Der „Gem.“ in Barel meint u. s. w.“ Es gehört wirklich die ganze Sophisterei, die sich jetzt in der „Old. Ztg.“ breit macht, dazu, wider besseres Wissen die Wahrheit derartig zu verdrehen. Die Redaction der „Old. Ztg.“ erhält täglich ein Exemplar der „Landeszeitung“ zugestellt, sie konnte also schon vor acht Tagen Kenntniß von jenem Artikel haben, und hätte sie ihn übersehen, so war aus dem citirten „Gem.“ sofort zu erkennen, daß jener Artikel der „Landeszeitung“ entnommen war. Es liegt natürlich hierin ein unverkennbares System, über das man sich bei der fieberhaften Eichen der „Old. Ztg.“ vor Wahrheit keineswegs zu wundern braucht. Wenn übrigens das Blatt heute glaubt, unsere Angaben dadurch aus der Welt schaffen zu können, daß es schreibt: „Die Vergangenheit des Herrn Niebour bürgt dafür, daß unser Referat Herrn Niebours verhehlte Ansichten recht correct wiedergegeben hat“, so verneint es sich in sein eigenes Lügen-

gewebe nur immer mehr; gegen einen solchen hartnäckig ver-
bissenen Feind der Wahrheit kämpfen Götter selbst vergebens.
Zur Candidatur Niebour schreibt man der
„Ztg.“ aus Nordwestdeutschland: „Wie es scheint, ist
in den letzten Tagen die Parole ausgegeben, den für den
ersten Oldenburgischen Wahlkreis kandidierenden Rechtsanwält
Niebour zu verunglimpfen, und solchen mot d'ordre folgt
natürlich die ganze officiös-nationalliberale Presse bis herunter
zum „Hannov. Cour.“ und zur „Oldenburger Ztg.“ Wenn
das letztere, vor einigen Monaten noch deutschfreisinnige, jetzt
nach veränderter Redaction aber wieder nationalliberale Blatt
sich im Interesse einer nationalliberalen Candidatur der Wahl
Niebour's zu erwehren sucht, so wird dies noch Niemand
illloyal finden. Daß es aber seinen recht großen Bedarf an
Schimpfereien auf die Freisinnigen zum Theil direct aus
der „Nordd. Allg. Ztg.“ bezieht, wirft ein seltsames Licht
auf die Konsequenz und politische Charakterfestigkeit, sowie
auch auf die feine Geistesbildung des Blattes. Es soll durch-
aus nicht verschwiegen werden, daß das Verhalten der deutsch-
freisinnigen Partei in Sachen der Dampfersubvention hier
nicht viel Billigung erfahren hat. Es regt sich eben aller-
orten die Lust, mit internationaler Handelspolitik aktiv
nach außen vorzugehen, und der Gedanke der direkten
Dampferfahrt ist nicht so ungesund, daß man nicht
einen Versuch damit machen sollte. Allein die
maßlosen Ausbeutungsversuche, welche die Nationalliberalen
und Offiziosen an diesem Fehler angestellt haben, sind in's
Gegentheil umgeschlagen. Wo blieben die Nationalliberalen,
wenn man mit jedem ihrer Fehler derart ins Gericht gehen
wollte. Die Nationalliberalen machen mehr Lärm als früher,
das ist richtig. Am meisten machen sie aus der Niebour's-
schen Meufurung, er sei im Grunde eigentlich Republikaner,
jedoch verkenne er nicht, daß sich zu unsern Lebzeiten solche
Ideen nicht verwirklichen lassen. Darüber feiert ein toller
Byzantinismus seine Indianertänze. In Niebour's Wahl-
kreis wird man damit sicherlich gar nichts ausrichten, denn
diese seine Ansichten sind hier seit lange bekannt; auch als
er noch nicht von Kiel nach Oldenburg übergesiedelt war,
machte er kein Geheimniß daraus, und seine große, in allen
Bevölkerungsschichten wurzelnde Popularität ist dadurch nicht
im geringsten geschädigt. Im Gegentheil: im Herzogthum
Oldenburg wohnt in Stadt und Land Gott sei Dank noch
ein Menschenkind, der die freie selbstständige Haltung, den
unbeugbaren Mannesmuth hoch in Ehren hält und für das
feile Gesindel, das sich mit der Hundepetische bedrohen und
einschüchtern läßt, nur eine Verachtung hegt, die zwischen
Zorn und Mitleid schwankt.“

— Bekanntlich ist auf heute Abend eine Versammlung
von nationalliberalen Vertrauensmännern der
Stadt Oldenburg in der Union anberaumt worden. Wie
wir hören, hat zu diesem Zweck in den letzten Tagen eine
Liste circulirt und zwar nicht nur bei Nationalliberalen und
Conservativen, sondern auch bei einigen Deutschfreisinni-
gen mit der Aufforderung, durch Namensunterschrift ihr
Erscheinen in der betr. Versammlung zuzusagen. Die Aus-
wahl der Deutschfreisinnigen, welchen die Liste zugegangen
ist, rechtfertigt die Vermuthung, daß man dabei auf klein-
lichen Ehrgeiz speculirt und so diese Leute ins angeblich
nationalliberale Lager hinüberziehen hofft. Bei wirklich
liberalen Männern wird freilich ein solcher Köder nicht
fangen, aber insofern ist doch Vorsicht geboten, als durch
etwache Theilnahme des einen oder anderen als freisinnig
bekannten Bürgers an der gegnerischen Versammlung der
Schein erweckt werden könnte, als ob wirklich diese Leute
sich zur Reaction bekehrten hätten. Aus diesem Grunde wird
es gut sein, wenn die Deutschfreisinnigen sich von den Ver-
trauensmänner-Versammlungen fern halten und namentlich
keinerlei Zusagen durch Namensunterschrift geben.

— In Nr. 50 unseres Blattes findet sich die auch in
anderen Blättern auftretende Notiz, daß die Großh. Staats-
regierung beabsichtige, dem im Herbst d. J. zusammentreten-
den Landtage eine Vorlage wegen Erbauung einer Zweig-
bahn von Althorn nach Wechta zu machen. Wie wir
jetzt aus zuverlässiger Quelle hören, beruht diese Nachricht auf
einem Irrthum. Ueber ein solches Project ist eine Beschluß-
fassung der Staatsregierung weder erfolgt, noch liegt dasselbe über-
haupt zur Beschlußfassung vor. Das Gerücht ist vielleicht dadurch
veranlaßt, daß gewisse Ermittlungen in Betreff der Kosten
von Localbahnen nach einfachem Zuschnitt durch die Organe
der Eisenbahnverwaltung angeordnet worden sind; von solchen
vorläufigen Ermittlungen bis zu einer Landtagsvorlage in
der bezeichneten Richtung dürfte aber der Weg noch weit sein.

Elstfeth, 31. Juli. Zum Zwecke der demnächst
vorzunehmenden Landtagswahl wird die Liste der stimm-
berechtigten Umrwähler der politischen Gemeinde Elstfeth
(Stadt) während der Zeit vom 4. bis incl. 6. August d. J.
in der Wohnung des Bürgermeisters Kangelmeier zur Ein-
bringung etwaiger Bemerkungen ausgelegt sein. — In der
Umgegend sind noch viele Landleute mit der Heuernte be-
schäftigt. Verschiedene haben bereits vor drei Wochen ge-
mählt, haben jedoch in Folge der regnerischen Witterung das
Heu nicht trocknen können. Während der letzten drei Tage
sind wir so ziemlich vom Regen verschont geblieben; es
wäre sehr zu wünschen, wenn eine längere trockene Zeit
einträte.

Delmenhorst, 29. Juli. Auf dem Bauplatz der
Kammgarnspinnerei und Wollwäscherei sind Hun-
derte von Arbeitern in rüstiger Thätigkeit, so daß die Gebäude
trotz ihrer riesigen Ausdehnung rasch emporsteigen. Es ist
jetzt bereits eine Fläche von 21 420 Quadratmetern bebaut,
während die ganze Fläche, welche bebaut werden soll,
30 000 Quadratmeter oder ca. 35 Oldenburger Schffel
Saat beträgt. Wer die Gebäude mit ihren colossalen Ar-
beitsräumen betritt, der erkannt über die Großartigkeit der
Fabrikanlage. Die Arbeitsäle haben eine Länge von
126 Meter. Es sind bis jetzt nahezu 2 Millionen Steine

vermauert. Zum Bekleiden der Scheiben liegen bereits
12 000 Pfund Kitt fertig, die aber bei weitem nicht aus-
reichen. Die der Bahn zugekehrte Front des Maschinen-
hauses wird sehr geschmackvoll ausgeführt. Nächstlich wird
an der Nordseite der Fabrikanlage auch die Front des
Lagerhauses. (D. R.)

Aus der Nachbarschaft.

Von den Nordseeinseln, 30. Juli. Auf Nor-
derney sind bis zum 28. Juli Mittags 5331 Badegäste
und Fremde angekommen. Die Zahl der bis zu demselben
Datum 1883 Angemeldeten betrug 5214. Außer den be-
willigten Freibädern wurden bis 28. Juli verabreicht: 20 424
Strandbäder und 3278 warme Bäder. — Die Zahl der
Badegäste und Fremden auf der Insel Langeoog beträgt
bis zum 20. Juli 260 Personen. — Die Spiekeroooger
Fremdenliste führt bis zum 22. Juli 336 Personen auf.

Hannover, 31. Juli. Das letzte große von Offi-
zieren und Cavalieren unserer Residenz arrangirte Reiter-
fest hat dem „H. C.“ zufolge nach Abzug sehr erheblicher
Kosten einen Reinertrag von 14 500 M^g geliefert. Davon
sind der hiesigen Armenverwaltung 3200 M^g, die übrigen
Gelder vorzugsweise Frauenvereinen überwiesen, wo sie als
hochwillkommene Gaben angesehen werden dürften.

— Auf Anregung des landwirthschaftlichen Generalse-
cretärs Jensen wird hier demnächst eine „Actien-Mol-
kerei Hannover“ ins Leben treten, worin täglich 10 000
Liter Milch verarbeitet werden können. Die Molkeerei ver-
folgt den Zweck, in jeder Beziehung sauber und rein gehaltene
Baare ohne Preiserhöhung zu liefern.

Eine amerikanische Skandalgeschichte.

Es mag Katastrophen im amerikanischen Geschäftsleben
gegeben haben, so schreibt man der „Allgemeinen Zeitung“
aus Boston, die von nachhaltigeren Geschäftsstockungen und
größeren Verlusten begleitet waren, als der jüngst erfolgte,
im ganzen Lande großes Aufsehen erregende Bankrott der
Firma Grant und Ward in Newyork; in Rücksicht darauf,
daß er den Namen eines im Krieg und Frieden mit den
höchsten Aemtern belleideten Mannes an den Pranger stellt,
überträgt er die früheren an Bedeutung. Jene krankhafte
Sucht, sich auf die unrettlichsten Speculationen einzulassen, um
rasch Reichthümer anzuhäufen, von der ein sehr großer Theil
des amerikanischen Volkes befallen ist, der schon mancher
durch Stellung und Vertrauen ausgezeichnete Mann seine
und seiner Familie Ehre geopfert hat, ergriff auch den Ge-
neral Grant. Doch die Schande, die er in Folge seiner
Pflichtvergessenheit gegen seine Mitbürger und sein Vaterland
über sich gebracht hat, ist eben leider wegen seiner hervor-
ragenden Stellung auch des ganzen Landes Schande. Dies
fühlt wenigstens jeder ehrliche, patriotische Amerikaner.
Darin liegt auch der Schwerpunkt der schmutzigen Affaire,
welche die überall im öffentlichen und privaten Leben herr-
schende Corruption zu Tage brachte. Ihr thatsächlicher Ver-
lauf ist in den kürzesten Worten folgender: Anfangs Mai
stellte die Marine-Nationalbank in Newyork, die sich bisher
eines soliden Geschäftsrufes zu erfreuen hatte, ihre Zahlungen
ein und brachte dadurch ganz Newyork in große Aufregung.
Diese wurde noch bedeutend vermehrt, als unmittelbar darauf
auch die Firma Grant u. Ward suspendirte. Dieser Firma
gehörten außer dem Expräsidenten Grant, seinem ältesten
Sohne Oberst U. S. Grant jun., Ferdinand Warth, W. C.
Smith und James D. Fish, der zugleich auch Präsident der
Marine-Nationalbank war, an. Durch die letzte Persönlich-
keit wurde es der Firma Grant u. Ward ermöglicht, ihr
Conto bei der Marine-Nationalbank bedeutend zu überziehen.
In Folge dessen war bei der Abrechnung im sogenannten
„Clearing House“ die Firma Grant u. Ward der Marine-
bank gegenüber um einige 100,000 Dollars im Rückstande.
Die Bezahlung konnte nicht erlangt werden, da der Director
Ward mit den Kassenschlüsseln sich von Newyork plötzlich
entfernt hatte. In Folge dessen wurde die Marinebank ge-
schlossen und amtlich für zahlungsunfähig erklärt. Als bald
darauf Herr Ward von seinem fingirten Landaufenthalt zurück-
gekehrt war, suspendirte auch die Firma Grant u. Ward!
Es stellte sich heraus, daß diese letztere Firma die tollsten
und gewissenlosesten Finanzschwindereien unternommen hatte.
Schon aus dem Geschäftsvertrage läßt sich deutlich
erkennen, auf welchem hohem Fundament das Haus
errichtet war. Bei einer Einlage von 100,000 Dollars
hatte jedes Mitglied der Firma das Recht, am Ersten jeden
Monats 3000 Dollars zu beziehen, der Restgewinn sollte
zum Grundcapital geschlagen werden. Welches reelle Geschäft
aber sollte einen solchen Gewinn abwerfen können? Wenn
es wirklich der Fall gewesen wäre, daß Grant und seine
Söhne, wie man anfänglich vermuthete, die unerschuldeten
Opfer von Ward's Gaunereien waren, dann muß man sich
wohl über den bodenlosen Leichtsin auf Seiten der Familie
Grant wundern, der sich vor Allem in der absoluten Nach-
lässigkeit gegenüber dem Geschäft zeigte; man ist aber be-
rechtigt, anzunehmen, daß bei dem Vorhandensein von selbst
wenig Menschenverstand sich diese Herren sagen mußten, daß
solch' bedeutender Gewinn nur auf Grund unreeller Geschäfte
zu erlangen sei. Doch darüber zerbrechen sie sich nicht den
Kopf, die Hauptsache für sie war nur, pünktlich bei Beginn
jedes Monats das Geld erheben zu können, um die Kosten
eines üppigen und kostspieligen Lebens zu bestreiten. In
das Finanzgenie des Herrn Ward setzten sie solches Vertrauen,
daß sie es nicht für sehr nötig hielten, sich um den Lauf
der Geschäfte zu kümmern. Der Name und Einfluß Grant's
war ausreichend, der Firma beim Volke Credit und Vertrauen
zu verschaffen. Es fehlte in Folge dessen weder an baarem
Gelde, noch an hinterlegten Werthpapieren. Das Gerücht

daß durch Grant's Einfluß die Firma sehr bedeutende Liefere-
ungsverträge mit der Regierung abgeschlossen, die ungeheuren
Gewinn abwerfen würden, konnte nicht verfehlen, auf gewisse
Leute den nöthigen Eindruck zu machen. Und in der That,
die Bank zahlte monatliche Dividenden von drei bis fünf
Procent, was natürlich den Glauben an Gewinn abwerfende
Geschäfte nur bestärken mußte. Wie reell aber Herr Ward
bei Allem, was das Geschäft anbelangt, handelte, sehen wir
schon daran, wie er es ermöglichte, die hohen Dividenden
zahlen zu können. Er verpfändete ganz einfach die bei der
Firma hinterlegten Securitäten gegen baares Geld. Mit
diesem bezahlte er dieselben, den Rest aber verwandte er zu
seinen tollen Speculationen. Die Bassiva, die sich auf mehr
als zehn Millionen Dollars beliefen, lassen sowohl auf die
Größe der Speculationen, als auch auf das Vertrauen des
betrogenen Publicums deutlich schließen. Als aber endlich
die Katastrophe kam und es Herrn Ward nicht mehr möglich
war, trotz aller angewandten Finanzmanöver, die Lücken aus-
zufüllen, wurde das ganze gewissenlose Treiben dieser Gentle-
men aufgedeckt. Anfangs hatten Grant und seine Söhne
die Sympathien eines großen Theils des Publicums, da er
eben (vorzüglich unter den ehemaligen Soldaten) noch einen
großen politischen Anhang besaß. Man glaubte bestimmt,
daß er selbst unschuldig sei, und bemitleidete sein
finanzielles Unglück. Im Senate beantragte ein Mit-
glied, Grant auf die Pensionsliste der Generale
mit vollem Gehalte (19 000 Dollars) zu setzen, damit er
nicht Noth zu leiden hätte. Dies wurde auch einstimmig
bewilligt. Ward wurde verhaftet und hinter Schloß und
Riegel gebracht, James D. Fish mußte eine große Caution
stellen und wurde von Detectives bewacht, da der Bank-
examinator fand, daß er über eine Million Dollars der
Marine-Bank auf eigene Faust entnommen und damit Ward's
Speculationen unterstützt hatte. Da Grant und seine Söhne
(die beiden jüngeren hatten, trotzdem sie nicht officiell zur
Firma gehörten, doch sich in den Speculationen eingelassen
und Alles eingebüßt) alle Schuld auf Ward und Fish
schoben, hielten diese sich auch nicht mehr verpflichtet, hinter'm Berge
zu halten und beschuldigten Grant und seine Söhne der
Theilnahme an den Schwindeleien. Fish veröffentlichte zwei
Briefe des Generals, die an ihn gerichtet waren. Der eine
war eigenhändig von Grant geschrieben, der andere bloß
von ihm unterzeichnet. Sie brachten allerdings mehr Licht
in die ganze Affaire, die nun ein sehr bedenkliches Aussehen
für General Grant bekam. Im ersten von Grant selbst ge-
schriebenen Briefe erklärt er sich auf Anfrage Fish' als offe-
riert aber vollständig die Frage Fish', ob das von demselben in-
vestirte Geld wirklich für den Ankauf von Getreide und
anderen Vorräthen zur Erfüllung von Regierungscontracten
verwendet werde. Im zweiten von Grant bloß unterzeich-
neten Briefe, der dasselbe Datum trägt wie der erste Brief,
äußert er sich, daß Fish' Geldanlagen in der Firma Grant
und Ward sicher seien und daß er wünsche, daß Ward aus
dem Gebrauche seines (Grant's) Namens und Einflusses
allen nur möglichen Vortheil ziehe. Dieser zweite Brief
vor allem ist sehr gravirend und illustriert die Beziehungen
Grant's zu der Firma. Was konnte mit den sicheren Geld-
anlagen anders gemeint sein, als jene angeblichen Contracte,
durch deren Vorpiegelung die Leute ermutigt werden soll-
ten, ihr Geld in der Schwindelfirma anzulegen? Der
Schlussatz aber beweist nur zu deutlich, wie wenig General
Grant die Ehre seines Namens aufrecht zu erhalten wußte
und wie schmählich er die Macht seines Einflusses benutzte.
Die später gemachte Behauptung des Generals, den Brief
unterzeichnet zu haben, ohne den Inhalt zu kennen, könnte
selbst, wenn wahr, gewiß nicht zur Entschuldigung dienen;
sie ist jedoch so absurd, als es kurzschichtig ist, sie zu glauben.
— Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß die moralische
Niederlage, die Grant unzweifelhaft mit der finanziellen er-
litt, so nachhaltig ist, daß er wenigstens politisch todt gefagt
werden kann, da sein Einfluß, nach diesen letzten Ereignissen
zu schließen, nur für die Erstarkung gesunder politischer und
socialer Verhältnisse sein mußte.

Bermischtes.

— Die Ehe der Frau Patti. Aus Paris wird
berichtet: Unter den das Ehegesetzwirkung sehnüchtig Er-
wartenden ist, obenan Frau Patti zu nennen. Sie hat auch schon
Schritte gethan, um die Ehe-
scheidungsklage sofort nach Inkrafttreten des Gesetzes einleiten
zu können. Frau Patti befindet sich in einer eigenthümlichen
Lage: sie hat zwei Gatten, von denen sie sich scheiden lassen
muß, um, wie es heißt, einen dritten zu heirathen. Ihre
Ehe mit dem Marquis de Caux besteht noch, da nach dem
Gesetze nur die Trennung von Tisch und Bett ausgesprochen
worden ist. Durch Zahlung zweier Millionen an den Mar-
quis hat dieser auf alle Rechte über das Vermögen und
Einkommen verzichtet, welche ihm nach französischem Rechte
zustehen. Frau Patti hat sich aber seither mit dem Sänger
Nicolini verheirathet, der eigentlich Nicolas heißt und Fran-
zose ist. Dieser war selbst verheirathet. Beide ließen sich
in Griechenland naturalisiren und von ihren Ehegesponsen
scheiden, um sich heirathen zu können. Frau Patti-de-Caux-
Nicolini war vor einigen Jahren mit ihrem zweiten Gatten
in Paris und lebte öffentlich mit demselben. Beide traten
in denselben Vorstellungen auf. Seitdem ist aber Uneinig-
keit zwischen ihnen entstanden, ihre Ehe ist thatsächlich aus-
einandergegangen, und, wie es scheint, wird nächstens in
Griechenland die Scheidung erfolgen. Die Scheidung von
dem Marquis de Caux dürfte kein lauges Verfahren erfor-
dern, da das neue Gesetz erlaubt, die gerichtliche Trennung
der Gattin ohne neues Verfahren in wirkliche Scheidung um-
zugestalten.

